

Im Spiegel eigener Grösse

Orthodoxie, Romantik und Krieg – warum die Halbinsel Krim für die russische Seele wichtig ist

Obwohl die Krim über eine multikulturelle Geschichte verfügt, gehört sie für die meisten Russen zu Russland. Drei Punkte prägen den Diskurs: Die Krim stellt die Wiege der russischen Orthodoxie dar, sie wird zu einem romantischen Sehnsuchtsort verklärt und gilt als Schauplatz heldenhafter Verteidigung des Vaterlandes.

Ulrich M. Schmid

Wenn Staatschefs beginnen, in Geschichte zu diletieren, muss man misstrauisch aufhorchen. Präsident Putin rechtfertigte den Anschluss der Krim in seiner Duma-Rede vom 18. März mit dem Argument, «buchstäblich alles» sei auf der Halbinsel von «gemeinsamer Geschichte» durchdrungen: Hier habe Fürst Wladimir 988 das Christentum angenommen, hier seien die Gräber jener tapferen Soldaten, die 1783 die Krim «unter die russische Herrschaft brachten», hier habe man im Krimkrieg (1853–1856) und im Zweiten Weltkrieg das Vaterland verteidigt.

Multikultureller Raum

In der Tat markieren diese vier Ereignisse ziemlich genau jenes enge historische Bewusstseinsfeld, auf dem viele Russen sich bewegen, wenn sie an die Krim denken. Allerdings bildet die Liste nur einen verschwindend kleinen Teil der historischen Situation ab. Die Kulturgeschichte der Krim reicht fast 3000 Jahre in die Vergangenheit zurück, die russische Präsenz erscheint aus einer umfassenderen Sicht als ein Kapitel unter vielen.

Von Anfang an war die Halbinsel kein ethnisch homogener Raum, sondern wurde zur Heimat zahlreicher Migranten. Entsprechend breit sind auch die mythenbildenden Interpretationen durch echte und falsche Nachfahren: Aus der eurasischen Steppe fielen die Skythen ein, die 1918 vom russischen Lyriker Aleksandr Blok in einem berühmten Gedicht als Urväter des russischen Vitalismus gefeiert wurden. Aus Persien kamen die Sarmaten, mit denen sich der polnische Adel in der Barockkultur identifizierte. Griechenland entsandte Kolonisten, auf deren demokratisches Selbstbestimmungsrecht sich die Krimbewohner bis heute berufen. Aus Germanien wanderten die Goten ein – Hitler knüpfte an diese Tradition an, als er 1941 den «Gotengau» mit den beiden Städten «Gotenburg» (Simferopol) und «Theoderichshafen» (Sewastopol) mit einer Autobahn und einer Eisenbahnlinie ans Reich anschliessen wollte. Aus Zentralasien kamen Turkvölker; von ihnen leiten sich die Krimtataren her und legitimieren damit ihren Status als Ureinwohner der Krim. Nicht Eindeutigkeit, sondern Vielfalt der Traditionen und spätere ideologische Vereinnahmung bilden die Leitmotive der Kulturgeschichte der Krim.

Streit um die Rus

Ebenso oft wie die frühgeschichtlichen Invasionen wechselten sich im Mittelalter die Staatsgebilde auf der Krim ab. Die Krim gehörte im 10. Jahrhundert zur sogenannten Kiewer Rus, um die bis heute eine erbitterte Debatte geführt wird. Russische Historiker betrachten die Rus gerne als ersten altrussischen Staat, während Ukrainer eine Kontinuität zur eigenen Nationalgeschichte herzustellen suchen. Dieser Disput lässt sich sogar bis in die entsprechenden Wikipedia-Einträge verfolgen: Die russische Enzyklopädie leitet die Suchanfrage «Kiewer Rus» direkt zum Lemma «Altrussischer Staat» weiter, während die ukrainische Version einen eigenen Text aufweist.

1240 fiel Kiew unter dem Ansturm der Mongolen, die ihre Herrschaft bis auf die Krim ausdehnten. Viele Siedlungen am Küstenstreifen wurden von Kolonisten aus Venedig und Genua verteidigt. Möglicherweise war genau diese Kontaktzone der Ausgangspunkt für den schwarzen Tod, dem im 14. Jahrhundert etwa ein Drittel der europäischen Bevölkerung zum Opfer fiel: Die mongolischen Angreifer hatten infizierte Leichen mit Katapulten in die Genueser Kolonie Kaffa (heute Feodosija) geschleudert. Von dort aus verbreitete sich der Pestbazillus über das genuesische Handelsnetz nach Europa. Nach dem Niedergang der Goldenen Horde entstand auf der Krim ein Chanat, das sich allerdings schon 1475 unter die Oberherrschaft des erstarkenden Osmanischen Reichs stellte.

In den folgenden Jahrhunderten kam es zu wechselnden Allianzen zwischen Krimtataren und Kosaken, die sich je nach politischer Grosswetterlage gegen Polen oder Russland richteten. Gleichzeitig achteten die Krim-Chane aber auch sorgfältig darauf, dass die ukrainischen Kosaken nicht zu mächtig wurden, und fielen ihnen immer wieder in den Rücken. 1783 annektierte Katharina die Grosse nach langen kriegerischen Auseinandersetzungen mit den Türken die Krim. Interessanterweise ersetzte sie die tatarischen Ortsnamen nicht durch russische, sondern durch griechische Bezeichnungen: Akmescit wurde zu Simferopol (Stadt der Zusammenkunft), Akyar zu Sewastopol (Stadt der Sieger). Auch der türkische Name der Krim verschwand. Bis zur Machtübernahme der Bolschewiki lautete die offizielle Bezeichnung in Anlehnung an die antike Sagenwelt «Tauris» – das offizielle Wappen des neuen Gouvernements zeigte den russischen Doppeladler und das orthodoxe Kreuz.

Damit wird deutlich, dass die russische Zarin die Eroberung der Krim nicht als Selbstzweck, sondern als ersten Schritt zur Verwirklichung ihres «griechischen Projekts» betrachtete. Katharina träumte davon, das ehemalige Byzanz unter russische Kontrolle zu bringen und so zur Hüterin der Orthodoxie zu werden. Sie ging sogar so weit, ihren zweiten Enkel, den Bruder des späteren Zaren Alexander I., auf den Namen des Kaisers Konstantin taufen zu lassen und ihm eine griechische Amme sowie grie-

chische Spielkameraden zu geben. Ein ferner Widerhall dieses «griechischen Projekts» findet sich auch in Putins Duma-Rede: Die Orthodoxie bilde die gemeinsame kulturelle Basis, die Russland, Weissrussland und die Ukraine verbinde.

Das «griechische Projekt» ist auch im offiziellen religiösen Diskurs in Russland prominent vertreten. Putins geistlicher Beichtvater Tichon Schewkunow produzierte 2009 einen Dokumentarfilm mit dem programmatischen Titel «Der Untergang des Imperiums. Die Lektion von Byzanz». Hier wird in einer deutlichen historischen Allegorie der Zerfall des Oströmischen Reichs mit dem Niedergang des russischen und sowjetischen Imperiums verglichen – besonders der verderbliche Einfluss westlichen ökonomischen Denkens habe die geistigen Grundlagen des Ostens unterminiert.

Romantisierung und Heroisierung

Kurz nach der militärischen Annexion setzte auch die poetische Eroberung der Krim ein. Der russische Nationaldichter Alexander Puschkin (1799–1837) bereiste 1820 während seiner Verbannung, die man sich nicht allzu hart vorstellen darf, die Halbinsel im Schwarzen Meer. Vor allem die felsige Südküste erschien ihm als Verkörperung des «Erhabenen», wie es in der zeitgenössischen Ästhetik gefeiert wurde. Dem prächtigen Palast der ehemaligen Krim-Chane in Bachtschissarai widmete Puschkin ein berühmtes Poem. Darin erzählt er die romantische Geschichte einer schönen Polin, die im Harem des Chans von einer eifersüchtigen Nebenfrau umgebracht wird. Stalin, der in seiner Jugend selbst romantische Gedichte geschrieben hatte, liebte dieses Poem.

Laut einem Gerücht verschonte er nur wegen Puschkins Text Bachtschissarai vor der Zerstörung, als er 1944 250 000 Krimtataren wegen angeblicher Kollaboration mit den Deutschen nach Usbekistan deportieren liess. Die tatarische Vergangenheit der Krim war für Puschkin, der zeit seines Lebens Russland nie verlassen hat, allerdings nur orientalische Staffage. Bereits in seinem Poem «Der Gefangene im Kaukasus» hatte er der imperialistischen Südexpansion des Zarenreichs seinen lyrischen Segen gegeben. Für Puschkin wurde die Krim zu einem Sehnsuchtsort, der aber eindeutig zu Russland gehörte. 1830 träumte er in einem Privatbrief sogar davon, eines Tages «un coin de terre en Crimée» zu besitzen.

Puschkins Vision wurde in der späten Sowjetzeit für viele Russen zur Realität: Auf der Krim wurden zahlreiche Sanatorien und Ferienkolonien gebaut; die Nomenklatura errichtete für sich imposante Marmorpaläste; viele Jugendliche trampelten aber auch auf eigene Faust durch die Halbinsel und übernachteten in Schlafsäcken unter dem südlichen Sternenhimmel. Die Krim löste mithin das in der Verfassung garantierte Recht der Werktätigen auf Freizeit ein.

Krieg und Literatur verbanden sich explizit in Leo Tolstois berühmten «Sewastopoler Erzählungen» (1855), die seinen jungen Ruhm endgültig festigten. Tolstoi hatte als Offizier am Krimkrieg teilgenommen und war Zeuge des allgegenwärtigen Mordens geworden. Die literarische Überzeugungskraft von Tolstois Kriegsdarstellung verdankt sich dem genauen Bewusstseinsprotokoll von Soldaten, die dem Tod ins Auge sehen. Tolstoi ging sogar so weit, die Seele eines sterbenden Offiziers von innen darzustellen. Obwohl die «Sewas-

topoler Erzählungen» auf einen antiheroischen Ton gestimmt sind, nahm der Patriot Tolstoi klar für Russland Partei. In einem Brief gestand er, dass er geweint habe, als die Franzosen auf den russischen Bastionen ihre Fahne hissten.

Tolstoi trug mit seiner literarischen Verarbeitung des Krimkriegs dazu bei, den Sewastopol-Mythos im russischen imperialen Diskurs zu verankern. Die 349 Tage dauernde Belagerung des Hafens von Sewastopol wurde zum Fanal des heldenhaften Widerstandes gegen die vereinte Flotte der westlichen Angreifer. Während der Sowjetzeit konnte diese Deutung neu aufgelegt werden: Wie im Krimkrieg verloren die Verteidiger die erbitterte Schlacht, gleichwohl erhielt Sewastopol unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs die Auszeichnung «Heldenstadt». Wie lebendig die Erinnerung an die zwei Belagerungen Sewastopols auch heute noch ist, zeigt eine bizarre Episode aus den neunziger Jahren: Drei angebliche Nachfahren von Offizieren aus dem Krimkrieg appellierten an den russischen Präsidenten Jelzin, Sewastopol nicht aufzugeben und die «dritte Belagerung» durch ukrainische Nationalisten zu beenden.

Auch zwei russische Literaturnobelpreisträger, die beide nicht viel Gutes über die ukrainische Kultur zu sagen wussten, stimmten in den Chor der russischen Patrioten ein: Alexander Solschenizyn betrachtete die Krim als «natürliche Südgrenze Russlands», Joseph Brodsky widmete dem Winter auf der Halbinsel zwei bewegende Gedichte.

Zwischen der russischen und der sowjetischen Krim besteht jedoch nicht nur ein Kontinuitätsverhältnis, sondern auch ein Gegensatz. Im russischen Bürgerkrieg, der nach der Oktoberrevolution zwischen den «weissen» Monarchisten und den «roten» Bolschewiken ausbrach, blieb die Krim bis 1920 weitgehend in weisser Hand. Der Schriftsteller Wassili Axjonow nahm diese Situation als Ausgangslage seines Romans «Die Insel Krim» (1979). Der Text gehört zum Genre der in Russland populären «alternativen Geschichte»: In Axjonows Text gewinnen die «Weissen» auf der Krim den Bürgerkrieg. In der Folge entwickelt sich hier eine nichtkommunistische russische Zivilisation, die alle Annehmlichkeiten, aber auch alle negativen Seiten der modernen Konsumgesellschaft aufweist. Am Ende marschiert die Sowjetunion in der Krim ein – nur dem Sohn des Helden gelingt mit seiner jungen Familie die Flucht.

Axjonow gestaltet in diesem Roman ein autobiografisches Gleichnis: 1979 hatte sich Axjonow im Zuge der Affäre um den inoffiziellen Literatur-Almanach «Metropol» mit den sowjetischen Behörden angelegt und emigrierte wenig später in die USA. Die Krim erscheint vor diesem Hintergrund als ein Reservat der russischen Kultur, die sich noch eine gewisse Zeit vor der kommunistischen Indoktrination schützen kann.

Ein Konzentrat

Möglicherweise verarbeitete Axjonow in seinem Roman in verfremdeter Form eine paranoide Affäre aus der späten Stalinzeit. Als sich in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg herausstellte, dass der Hauptverbündete des neuen Staates Israel nicht die Sowjetunion, sondern die USA sein würde, verfiel der Kreml in einen kruden Antisemitismus. Die Propaganda behauptete, es gebe eine «Krim-Verschwörung»: Die jüdischen Siedler, die in den zwanziger Jahren auf die Krim gekom-

men waren, bildeten einen Brückenkopf des amerikanischen Judentums. Diese fünfte Kolonne gelte es zu bekämpfen – unter dem Schlagwort des «Kosmopolitismus» stellte der greise Diktator alle sowjetischen Juden unter Generalverdacht und löste deshalb auch das Jüdische Antifaschistische Komitee auf, das sich im Kampf gegen den Holocaust engagiert hatte.

Letztlich stellt die Krim gewissermassen ein Konzentrat des grossen Russland dar: Sie ist ein russisch dominiertes Gebiet mit einer multiethnischen Bevölkerung, sie verfügt über eine intensive Anmutungsqualität, und sie wird mit einem religiös eingefärbten Patriotismus verteidigt. In einer Umfrage, die am 24. März vom unabhängigen Levada-Zentrum durchgeführt wurde, befürworteten 88 Prozent der Russen den Anschluss der Krim.

Einen guten Überblick über literarische Krim-Texte bietet der Band:
Annette Luisier, Sophie Schudel: Krim. Wieser-Verlag, Klagenfurt 2010.
284 S., Fr. 22.90.